

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Vogelely, Christine**  
**Liebe, Tod und viele Kalorien**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## *Inhalt*

Imma

9

Nora

19

Hedwig

50

Freundinnen

64

Geld

80

Hamburg

97

Eliane

104

Safeknackten und Pläneschmieden

107

Neue Liebe

115

Scheidungsfreuden

119

Champagner

126

Silvester

130

Neue Farben, neue Freunde

162

Hamburg–Utrecht

197

Probleme

204

Fast überstanden

210

Chantal

233

Ein Medaillon und neue Spuren

244

Großes Fest

250

Enthüllungen

276

Rückblick und Ausblicke

283

Bodendecker

297

## *Imma*

Frau Doktor Imma Markmann schloß vorsichtig die Tür zu ihrer Penthousewohnung auf und bemühte sich, trotz ihres beträchtlichen Gewichtes elfenhaft leise in die Küche zu schleichen und sich noch ein Stück Knoblauchwurst aus dem Kühlschrank zu holen. Ein Eckchen Appenzeller wäre auch nicht zu verachten, vielleicht noch etwas Zwiebelbrot dazu. Im Flur zog sie vorsichtig ihre hochhackigen roten Lackschuhe aus und ließ achtlos die elegante rotschwarze Samtjacke auf den Boden fallen. Im bläulichen Zwielicht des Mondes, der durch das große Wohnzimmerfenster schien, sah sie, daß die Schlafzimmertür geschlossen war. Sie atmete auf. Sie schloß die Küchentür und stürzte sich mit der Gier einer ausgehungerten Geliebten auf den Kühlschrank. Bald saß sie, umgeben von fettigen Pergamentpäckchen und verheißungsvollen Klarsichtpackungen, auf dem hohen Küchenhocker an der marmornen Küchenbar und stopfte sich voll.

Immerhin hatte sie seit vier Uhr nachmittags nichts mehr gegessen, und die Sitzung am Abend war lang und anstrengend gewesen. Imma spießte ein Stückchen Dillhering in Mayonnaise auf und betrachtete es zufrieden. Sie dachte an den erbitterten Kampf mit der Betriebsleitung und an die säuerliche Miene des Chefs bei der Abstimmung nach ihrer langen Rede. Diesmal hatte sie gewonnen. Sie verschlang den Fisch und spülte mit einem großen Schluck Chablis nach.

Nachlässig packte sie die Reste ihrer Mahlzeit in den Kühlschrank zurück, wischte die Krümel von der Bar und stand etwas unschlüssig herum. Sie war noch nicht müde. Und sie wollte ihr Triumphgefühl noch nicht durch den Schlaf schwächen. Da war noch ein Becher Mousse au chocolat im oberen Kühlregal! Freude! Sie schlich ins Wohnzimmer, ließ sich äch-

zend in den bequemen Ledersessel fallen und legte die Füße hoch. Mit jedem Löffel Mousse kostete sie noch einmal den süßen Nachgeschmack ihres Erfolges aus. Die Müdigkeit überkam sie nun doch. Sie hatte die Szene im Sitzungsraum dreimal hintereinander abgespult, jetzt ließ sich die Hochstimmung nicht mehr verlängern, und satt war sie leider auch.

Im Badezimmer machte sie sich fast geräuschlos für die Nacht zurecht. Als sie ihr volles honigfarbenedes Haar aus dem Gesicht gebunden und die fette Nachtcreme schon fast zur Hälfte aufgetragen hatte, hielt sie inne und betrachtete sich ausgiebig und illusionslos. Ein breitflächiges Gesicht mit immer deutlicheren Falten in den Mundwinkeln. Wenn sie nicht aufpaßte, würde sie in ein paar Jahren aussehen wie ein Nußknacker, bei dem man den Unterkiefer herunterklappen konnte. Aber was war schon zu ändern? Sie seufzte tief und schaltete das Licht aus.

Imma öffnete leise die Schlafzimmertür und legte sich vorsichtig in das breite Ehebett. Sie schloß die Augen und versuchte, sich zu entspannen. Trotz der Müdigkeit, die sie in einer angenehmen Welle überkam, registrierte ihr Gehirn, daß etwas nicht stimmte. Etwas war anders. Sie tastete vorsichtig nach der seidenden Steppdecke auf dem Nachbarbett. Dann setzte sie sich blitzartig hoch und knipste die Nachttischlampe an.

Das Bett war leer.

Es fing also wieder an. Ein scharfer Schmerz meldete sich in der Herzgegend. Sie angelte nach ihren Samtpantoffeln und erhob sich mühsam. Auf dem Toilettentisch lag ein Zettel.

»Tut mir leid, unvorhergesehener Anruf, dringender Kongreß in Wiesbaden, hatte ich ganz vergessen. Bis Montag, Kurt.«

Sie konnte nicht denken, nicht fühlen, alles war tot und kalt. Im Wohnzimmer griff sie nach einer Flasche. Der scharfe Geschmack des Tresterschnapses brachte sie zu sich. Mechanisch ging sie in sein Arbeitszimmer und durchwühlte seine Anzugtaschen, seinen Schreibtisch. Nichts. Diesmal hatte er die Spuren beseitigt. Bei ihrem letzten großen Auftritt hatte sie die Rechnung des Romantikhotels aus der Rhön an den Badezim-

merspiegel geklebt und dazugeschrieben: »Mit der Bitte um Stellungnahme«.

Sie hatten über drei Stunden gestritten, bis er ihr versprach, jeden Kontakt mit München abzubrechen. Imma hatte ihm die Scheidung angeboten, er hatte nichts davon wissen wollen.

»Aber wenn du zurückkommst, dann ganz. Sonst bleib gleich da.«

Er hatte darauf nichts geantwortet, sondern ihr am nächsten Tag ein sehr hübsches Intarsienschränkchen gekauft, auf das sie schon lange ein Auge geworfen hatte. Imma redete sich ein, das als positive Antwort zu werten.

Dann fuhren sie gemeinsam nach Brüssel auf eine Messe, aßen gut, redeten höflich, konnten nach einigen Gläsern Wein lachen und schliefen miteinander. Imma war so etwas wie glücklich. Den echten Geschmack dieses Gefühls hatte sie vergessen.

Das war jetzt drei Wochen her.

Mit der Tresterflasche neben sich schaltete Imma seinen Computer ein. Sie ging die Dateien durch. Verträge. Golfclub. Briefe, Versicherung. Er war sehr ordentlich. Sogar über seine alten Jazzplatten hatte er eine Datei angelegt. Imma suchte weiter. Sie kannte ihn so gut. Er würde niemals etwas mit der Hand schreiben, auch keinen Liebesbrief. Und er katalogisierte alles. Sein Leben und seine Gefühle, oder das, was er dafür hielt.

Welcher verdammte Zufall hatte ihn damals im praktischen Jahr auf dieselbe Station geführt wie sie? Alle Schwestern beteten ihn an. Kurt Markmann fand den Weihrauchdunst um seine Person durchaus angemessen. Er sah gut aus, hatte die Siegerausstrahlung eines von sich überzeugten Menschen und spielte gern den Philosophen.

»Das Leben ist eine Komödie«, sagte er mit melancholischem Lächeln, wenn irgend etwas schiefging. Und das Dauerkostüm des weißen Arztkittels stand ihm ausgezeichnet. Er schlief mit allen Schwestern und mit einer weiteren Stationskollegin. Dabei ließ er jede in dem Glauben, sie sei die einzige und er brauche nur noch eine gewisse Zeit, um eine geheimnisumwitterte, ver-

flossene, tragische Liebe zu verarbeiten, aber dann sei er innerlich frei für Petra, Angelina, Uta und Frau Doktor Giebel.

Da er in Immas Augen ziemlich oberflächlich war und sie sich ohnehin keinerlei Chancen ausrechnete, bemühte sie sich nicht, ihm zu gefallen. Imma war witzig, unterhaltsam und belesen. Das beeindruckte ihn. Und als sich ein zurückhaltender Anästhesist in sie verliebte, sah Kurt Markmann sein Gockelmonopol bedroht und umwarb Imma sehr gekonnt. Er schaffte es natürlich, den Anästhesisten ins rechte Licht zu rücken: »Willst du wirklich dein Leben mit einem Mann verbringen, der seine Patienten schon durch sein Auftreten einschläfert?«

Imma war nicht unattraktiv. Sie war mollig, aber wohlproportioniert und stets überaus elegant gekleidet. Durch ihre Wärme und ihre ungebrochene Fröhlichkeit war sie bei allen sehr beliebt. Die Aufmerksamkeit, die ihr Kurt Markmann entgegenbrachte, gefiel ihr natürlich, aber sie ging vor ihm nicht in die Knie. Das reizte ihn mehr, als er sich eingestehen wollte. Kurt erfuhr, daß Imma aus einer berühmten badischen Gastromomenfamilie stammte und Geld hatte. Sie war sogar gut betucht. Er verdoppelte seine Anstrengungen, und binnen eines Jahres waren sie verheiratet. War Imma vorher relativ reserviert gewesen, so liebte sie ihn jetzt, war überwältigt von seinen Bemühungen. In den ersten zwei Jahren war sie glücklich. Dann sattelte Kurt Markmann um, spezialisierte sich und wurde Facharzt. Während seiner Ausbildung arbeitete Imma schon längst in einem pharmazeutischen Betrieb und verdiente für beide. Immas bescheidene Erbtante trat pünktlich ab, und der größte Teil des Geldes floß in die Einrichtung einer Augenarztpraxis.

Kurt blieb abends oft lange in der Praxis. Ach, es gab soviel aufzuarbeiten! Fachliteratur, Karteikarten, aufräumen! Er hatte allerdings Hilfe. Langbeinige, blonde Hilfe. Ein begabtes Mädchen, das tagsüber die Patienten hinter der Rezeption und abends den Chef auf der Couch betreute. Imma brauchte lange, um das zu begreifen. Sie arbeitete in einer kleinen Firma und kam selbst häufig spät nach Hause.

Mit der Sprechstundenhilfe hatte es angefangen. Aber es gab auch eine beachtliche Reihe von Patientinnen, die sich von Herrn Doktor gern in die Augen schauen ließen.

Briefe Mü stand da. Das war es. Bitte Kennwort eingeben. Aha. Das mußte es sein. Auf gut Glück tippte Imma den verhaßten Vornamen ein. Volltreffer. Er hatte tatsächlich keine Phantasie.

Der Computer brizzelte zufrieden, und der erste Brief erschien auf dem Monitor. Sie schaltete den Drucker ein und ließ sämtliche Briefe ausdrucken. Es waren elf Seiten. Imma schaltete den Computer aus und ging mit der Flasche unter dem Arm ins Wohnzimmer zurück. Sie begann zu lesen. Der lackschwarze Pagenkopf mit dem Porzellanpuppenprofil schob sich immer wieder vor die Zeilen. Verena. Schön, kühl, elegant, raffiniert. Raffig, kalt, klapperdür, angemalt, unnatürlich, widerlich, zum Kotzen. Und jünger, natürlich.

Es ging kein Weg daran vorbei: Ihr Mann paßte besser zu dieser schönen, berechnenden Kunstfigur. Neben Verena kam Imma sich vor wie eine dicke, schrundige Kartoffel. Sie hatten sich nur einmal gesehen, vor einem Jahr auf einem Empfang ihrer Firma. Verena war Geschäftsführerin einer Beautyfarm irgendwo bei München. Herr Dr. Markmann hatte Verena nach allen Regeln der Kunst angeflirtet.

Äußerlich gelassen stand Imma an einer Säule in der Kantine, nippte an ihrem Sektglas und versuchte, die mitleidigen Blicke der anderen Frauen zu ignorieren. In das elegante, aber weite nilgrüne Seidengewand, das Imma umwallte, hätten zwei Verenas hineingepaßt. Sie lächelte krampfhaft und versuchte, mit »Ach ja« oder »Mmh, ja« auf das wabernd langweilige Gespräch eines Kollegen zu reagieren.

Verenas girrendes Gelächter schnitt Immas Seele säuberlich in Scheibchen. Die Art, wie sie Imma den Rücken zuwandte, das Gewicht von einer Hüfte auf die andere verlagerte, das Spielbein mit den schmalen Fesseln und den hohen Stöckelschuhen in Szene setzte und den Kopf in den Nacken warf, war bededter als alle Worte.

»Fette, alte Robbe«, sagte Verenas schmaler Rücken zu Imma.

»Den spanne ich dir aus im Vorbeihusten«, ergänzte ihr rundes, festes Hinterteil, das durch das hautenge Kleid perfekt inszeniert wurde.

»Verpiß dich, DER gehört jetzt mir«, zickte die schmale Hand mit den langen, roten Krallen.

»Ist das ein Kleid oder ein Schonbezug für einen nilgrünen Zweisitzer?« spöttelte Verenas schmale Taille.

Schließlich faßte sich Imma ein Herz und unterbrach das Gespräch.

»Ich möchte jetzt gehen, Kurt.«

Kurt hätte eine dicke Made auf seinem Lachskanapee vermutlich genauso begeistert angeblickt.

»Dann tu es«, sagte er kalt und wandte sich wieder seinem verführerischen Gegenüber zu. Die sexuelle Spannung zwischen den beiden war für Imma so spürbar wie ein spitzer Kieselstein im Schuh.

Diesmal war es anders. Das fühlte Imma, und sie wehrte sich verzweifelt dagegen. Verena ließ sich nicht abservieren wie eine seiner Arzthelferinnen oder irgendwelche anderen Mäuse. Verena wollte alles, das Geld, den Status, den Mann. Sein sexueller Hunger nach ihr war vermutlich unersättlich. Er konnte mit ihr repräsentieren. Sie fand ihn überaus praktisch. Also warum nicht?

Aber diese dämliche Dicke, die mußte bei einer Scheidung ausgezahlt werden. Da mußten noch Mittel und Wege gefunden werden, diesen Posten so gering wie möglich zu halten.

Imma las die Briefe.

Nach dem ersten Brief schob sie die Tresterflasche beiseite. Das hier verlangte einen klaren Kopf. Sie empfand so etwas wie Trost, daß er seine Geliebte auch belog. »Du weißt, daß ich Imma nicht mehr anfasse«, das war genauso gelogen wie »Ostern muß ich leider zu einem Kongreß nach Stockholm«. Ostern waren sie bei seiner alten Mutter gewesen, die ihren

Kurt stets als zu gut für Imma befunden hatte. Imma hätte ihr gern eine ganze Ladung Knickebeinei ins Gesicht gedrückt.

Aber eines wurde ihr klar: Er würde sie verlassen. Die Antworten, die er Verena gegeben hatte, ließen auf die Forderungen schließen. Ein paar Anspielungen ließen Imma vor Aufregung und Abscheu zittern: Es ging um Pläne, die Verena hatte und für die sie Geld brauchte. Viel Geld. Und die undeutlichen Aussagen, die schon den Informationsvorsprung der Empfängerin voraussetzten, brachten Immas Hirn auf Hochtouren.

Kurt und Imma hatten getrennte private Konten, aber jeder hatte Zugang zum Konto des anderen. Imma überprüfte meist flüchtig die Abbuchungen, selten aber die Eingänge. Kurt hatte natürlich noch drei andere Konten geschäftlicher Natur, aber er versicherte ihr glaubhaft, bei diesen Konten würden die laufenden Einnahmen fast genau die laufenden Kosten decken. Das Konto, zu dem Imma Zugang hatte, sei sozusagen das Überschußkonto, der eigentliche Reingewinn.

Kurt verdiente natürlich ein Heidengeld mit seiner Praxis, aber er hatte Gehälter zu zahlen, eine Miete für die Praxis sowie Raten für eine Reihe teurer Geräte. Alles Riesenposten also. Dennoch: Manchmal kam Imma der Kontostand ihres Mannes doch relativ niedrig vor. Sie zerrte den Ordner mit den Auszügen hervor und blätterte. Dabei wußte sie nicht so genau, wonach sie suchen sollte.

Alles ganz normal, jedenfalls auf diesem reinen Haushaltskonto. Aber konnte es sein, daß ein so gut verdienender Augenarzt unter dem Strich etwa dasselbe Gehalt wie ein Grundschullehrer hatte? Wieso war ihr das nie aufgefallen? Sie kaufte ihre Kleider von ihrem eigenen Gehalt, ließ Großeinkäufe für den Haushalt von seinem Konto abbuchen, mal so, mal so, aber sie hatte sich nie wirklich Gedanken darüber gemacht, in welchen Dimensionen ihr Mann verdiente. Sie mußte die Geschäftskonten überprüfen. Aber wo waren die Unterlagen?

Imma schlüpfte leise in den hell erleuchteten, unpersönlichen, kalten Eingang zum Ärztezentrum. Sie war selten hiergewesen.

Eine breite, schemenhafte Gestalt mit einer Einkaufstasche spiegelte sich in den Metallplatten der Aufzugverkleidung. Fünfter Stock. Dr. Kurt Markmann, Augenarzt, Kontaktlinsenstudio.

Imma schaltete das Licht ein und zog ihren Mantel aus. Sie trug noch ihr Nachthemd. Neben dem Sehtestraum war ein winziges Zimmer für die Angestellten. Drei Klappstühle, eine Kaffeemaschine. In diesem kleinen Raum roch es durchdringend nach Tabak, aber die Aschenbecher waren sorgfältig gespült. Postkarten mit Kätzchen waren an die Wand gepinnt. Auf einem Bord stand ein Fläschchen mit Glitternagellack. Auf dem Tisch lag ein angetrocknetes Stück Streuselkuchen. Imma biß hinein. Es schmeckte nach Tabak.

Während ein starker Kaffee durch die Maschine lief, begann Imma systematisch jeden Raum zu untersuchen. Kurt hatte zwei Sprechzimmer und einen Raum, in dem er seine wissenschaftliche Literatur untergebracht hatte. Hier begann sie ihre Suche. Sie zog jeden Ordner heraus, öffnete jeden Kasten, jede Schublade. Fehlanzeige. Dann Sprechzimmer eins: Der Schreibtisch war verschlossen. Das große Plastikmodell eines Augapfels blickte sie vom Regal herunter vorwurfsvoll an. »Glitz du nur«, sagte Imma und holte sich einen Kaffee. Wieder Fehlanzeige. Sprechzimmer zwei. Riesenschränke mit medizinischem Verbrauchsmaterial. Auch hier nichts. Die Karteischränke an der Empfangstheke: Es waren wirklich nur Karteikarten darin.

Imma setzte sich in Sprechzimmer eins, weil der Sessel am bequemsten war. Sie trank den zweiten Kaffee, obwohl sie langsam anfang, etwas nervös zu werden. Sie trommelte mit den Fingern auf die Lehne. Wie kam sie an den verschlossenen Schreibtisch? Hektisch durchpflügte sie sämtliche Utensilienbehälter mit Büroklammern, Bleistiften und Textmarkern. Dabei stieß sie ihre Kaffetasse um. Imma fluchte und rannte mit Hochgeschwindigkeit in den Aufenthaltsraum, um ein Schwammtuch zu holen. Spuren wollte sie keine hinterlassen. Der Kaffee rann in dünnem Faden an der Außenwand des Schreibtisches entlang und tropfte auf den Boden. Sie wischte die Pfütze auf der Arbeitsplatte fort und ließ sich ächzend auf die Knie, um den

Boden zu säubern. Noch ein Tropfen am Schreibtisch, ganz unten. Imma wischte ihn ab und umfaßte unbeabsichtigt die Unterkante des schweren Teakholztisches. Da war etwas. Sie legte sich auf den Boden und erblickte ein mit Reißzwecken festgeheftetes längliches Stück schwarzes Isolierband. Der Schlüssel klebte dazwischen.

Ihr Herz schlug schneller. Ihre Hand zitterte. Sie stand auf und steckte ihn in das Schloß der Schreibtischtür. Der Schlüssel paßte nicht. »Verfluchte Scheiße!« Sie schleuderte den Schlüssel wütend in die Ecke und setzte sich hin, das Gesicht in den Händen vergraben. Aber warum versteckte er einen Schlüssel, der nicht zu der einzigen abgeschlossenen Tür in dieser Praxis paßte?

Das war eigentlich ganz einfach: Noch etwas anderes mußte abgeschlossen sein. Etwas, das sich hier befand. Wo sonst? In der Wohnung gab es außer einem Safe nichts Abgeschlossenes, und was im häuslichen Safe war, das wußte Imma.

Irgendwo war also noch ein Safe. Natürlich! Aber wo? Da Kurt phantasielos war, hatte er sicher ein klassisches »Versteck« gewählt. An der rechten Wand des Arbeitszimmers hing ein neues, aufwendig gerahmtes buntes Blatt von Hundertwasser. Kurts Geschmack. Imma fand es seicht und langweilig. Es war tatsächlich das Entree zum Safe. Nicht zu fassen. Da waren sie, die Kontoauszüge. Ordner mit Briefen eines Steuerberaters, von dem Imma noch nie gehört hatte.

Und dann gingen ihr die Augen über. Sie verglich Eingänge und Ausgänge, blätterte in den Ordnern und fand Unterlagen über Investitionen in Immobilien, Sparzertifikate, Gelder, die am Finanzamt vorbei nach Luxemburg transferiert worden waren. Geldgeschäfte hatten sie immer gelangweilt, und zumindest in geschäftlichen Dingen hatte sie ihm immer vertraut. Aber sie analysierte nun die Unterlagen mit einer gläsernen Überkonzentration und begriff den gigantischen Betrug, den er vorhatte. Alles, was er erarbeitet hatte, sollte an ihr vorbeigeschmuggelt werden. Dabei hatte sie – bis auf eine kleine Rücklage – ihr gesamtes Erbe in die Einrichtung seiner Praxis gesteckt.

Was hatte sie von einer berühmten Scheidungsanwältin gelesen? »Wenn Sie mit einem Freiberufler verheiratet sind, herzliches Beileid. Es gibt tausend Tricks und Mittel, Sie bei einer Scheidung über den Tisch zu ziehen.«

Kaufvertrag über eine Eigentumswohnung in München.

Verenas Name.

Ihr Herz begann zu rasen. Ganz ruhig jetzt. Ganz ruhig. Sie schaltete den Kopierer ein und holte mit klammen, kalten Fingern ein Blatt nach dem anderen aus den Ordnern. Draußen dämmerte der Morgen. Aber es war Samstag, sie hatte Zeit. Der Kopierer war warmgelaufen. Imma drückte auf die grüne Copy-Taste. Nichts passierte. O nein! Die digitale Anzeige verlangte nach Toner. Wo war der Toner? Wie füllte man ihn ein? Der nächste Kopierladen war weit weg. Egal. Sie würde einfach wiederkommen, nächste Woche. Sie war auf einmal überdrüssig, müde, erschöpft. Dennoch zwang sie sich an den Schreibtisch und notierte die wichtigsten Daten und Zahlen. Dann legte sie alles wieder zurück in den Safe und hielt dabei akribisch die Reihenfolge ein. Er durfte nichts merken.

Unter einer Geldkassette lag ein Umschlag aus braunem Papier. Er enthielt eine Rechnung über ein Saphirarmband und das Zertifikat des Juweliers. Und Fotos. Verena. Nackt. In allen möglichen Posen. Auf einer Dachterasse, vielleicht in München? Nicht gerade pornographisch, aber durchaus etwas, das in einen Safe gehörte, wenn die Dargestellte und die Ehefrau nicht identisch waren.

Imma ließ sich schwer atmend in den Sessel fallen und betrachtete ihre Konkurrentin.

Verena hatte in der Tat einen makellosen Körper. Braungebrannt, kein Gramm Cellulitis. Aber irgendwie wirkte sie wie mit Asplik überzogen. Künstlich. Die ganze Frau eine Prothese. Das war nicht mehr Immas Konkurrentin. Das war Kurts neue Frau, und er hatte sie verdient. Sie steckte alle Fotos bis auf eines zurück in den Umschlag und verspürte auf einmal ein merkwürdiges Gefühl der Erleichterung. Jetzt war die Zeit der Hoffnungen vorbei, der Halbheiten, der Lügen. Gleichzeitig